

## Leserbrief zum Artikel vom 19. April im Tagesanzeiger

### Eingriffe bei Trans-Jugendlichen

Jugendlichen mit der Diagnose «Geschlechtsdysphorie» werden in der Schweiz auf Wunsch Pubertätsblocker und gegengeschlechtliche Hormone verabreicht. Der im Auftrag der englischen Regierung verfasste Cass Report hält fest, dass die Nebenwirkungen von Pubertätsblockern bei Jugendlichen im falschen Körper ungenügend erforscht sind und nur noch im Rahmen von kontrollierten Studien verwendet werden sollten. Auch kommt er zu dem Schluss, dass den meisten Betroffenen mit einer breiteren Behandlung ihrer psychischen Probleme besser gedient sei als mit medikamentösen und hormonellen Eingriffen.

Die im Report geforderte äusserste Vorsicht bei der Hormonabgabe an Jugendliche, lehnt David Garcia Nuñez, Leiter Innovations-Focus Geschlechtervarianz am Universitätsspital Basel, ab. Die stellvertretende Direktorin der Kinder- und Jugendpsychiatrie Frau Prof. Pauli formuliert sehr vage, die Forderungen des Cass-Report seien «grösstenteils» umgesetzt.

Nuñez und Pauli berufen sich auf das Recht auf Selbstbestimmung der Jugendlichen und hebeln damit die Verantwortung der medizinischen Experten, wie er im Cass-Report angemahnt wird, aus. Wie soll ein betroffener junger Mensch in der Pubertät die volle Tragweite seiner Entscheidung betreffend Pubertätsblockern, geschlechtsangleichende Hormonbehandlungen und operativen Eingriffen für sein ganzes Leben beurteilen können?

Prof. Dr. med. Urs Eiholzer, pädiatrische Endokrinologie, PEZZ

Tagesanzeiger 19.04.2024

## Ärztin warnt vor «potenziell irreversiblen Behandlungen»

**Bericht zu Gendermedizin** Ein Report setzt Fragezeichen hinter die bisherigen Behandlungsmethoden. Was Schweizer Ärzte dazu sagen.

Wie lässt sich die explodierende Nachfrage von Jugendlichen nach Gendermedizin erklären? Und sind die bestehenden Behandlungsmethoden richtig? Vier Jahre lang untersuchte die renommierte britische Kinderärztin Hillary Cass diese Fragen. Das Resultat – vor einer Woche in England als Cass-Report vorgestellt – hat in der Szene für grosses Aufsehen gesorgt.

Seit etwa zehn Jahren ist die Zahl von Jugendlichen, die sich im falschen Körper fühlen, in westlichen Ländern dramatisch gestiegen. Entsprechend gross ist auch die Nachfrage nach Therapien. Diese haben sich in den letzten Jahren stark auf die Abgabe von Pubertätsblockern und Hormonen gestützt.

In jüngster Zeit wurde Kritik an diesem Vorgehen laut. Erstens kläre man allgemein zu wenig sorgfältig ab, was das tatsächliche Problem dieser Jugendlichen sei. Zweitens sei gar nicht klar, ob die Therapie ihnen helfe. Und drittens wisse man viel zu wenig über die langfristigen Auswirkungen. Der Cass-Report, in Auftrag gegeben vom britischen staatlichen Gesundheitsdienst

National Health Service, sollte darauf Antworten liefern.

Der Bericht kommt zum Schluss, dass man tatsächlich viel zu wenig über das Phänomen wisse. Was man bisher probiert habe, beruhe kaum auf wissenschaftlichen Grundlagen, so der Report. Erwähnt wird auch der vergiftete Diskurs, der viele davon abhalte, sich des Themas anzunehmen.

In einem Interview mit dem «British Medical Journal» sagte Hillary Cass: «Ich weiss von keinem anderen Bereich in der Kindermedizin, wo wir jungen Menschen potenziell irreversible Behandlungen anbieten und keine Ahnung haben, wie es ihnen als Erwachsene ergeht.»

**Schweiz hält an früherer Praxis fest**

England gehörte bis vor kurzem zu den Ländern mit einem sogenannten progressiven Ansatz. In spezialisierten Kliniken wurden freigelegte Pubertätsblocker und Cross-Sex-Hormone an Jugendliche abgegeben. Aufgrund einer Vorabpublikation des Cass-Reports werden Pubertätsblocker heute nur noch zurückhal-

**Wegen «medizinisch-ethischer Inkonsistenzen» des Berichts gibt es Vorbehalte.**

tend und im Rahmen von Studien abgegeben.

Damit gehört nun auch England zu den Ländern, die in Sachen Transgendermedizin auf die Bremse stehen. Auch in Finnland, Schweden, Norwegen, Frankreich und Dänemark wurde die Abgabe von Pubertätsblockern in den vergangenen Jahren empfindlich eingeschränkt.

Und in der Schweiz? Hier orientiert man sich – wie in Deutschland und Österreich – nach wie vor eher an der früheren Praxis. Vor wenigen Wochen etwa wurde dies in der neuen Leitlinie zur Behandlung von Geschlechtsinkongruenz bei Kindern und Jugendlichen festgehalten. Daran mitgearbeitet hat auch Dagmar Pauli von der Zürcher Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psycho-

therapie (KJPP). Sie ist die bekannteste Expertin auf diesem Feld und leitet die Transprechstunde an der KJPP.

Wird sich das mit dem Vorliegen des definitiven Cass-Reports ändern? Das wollte diese Zeitung von jenen Spezialisten wissen, die von der Fachgruppe Trans als wichtigste Adressen genannt werden. Die meisten Angeschriebenen fühlten sich aber nicht zuständig und verwiesen stattdessen an zwei Stellen: den Innovation-Focus Geschlechtervarianz von David García Nuñez an der Universität Basel sowie Dagmar Pauli von der KJPP. Diese beiden zentralen Figuren in der Schweizer Transmedizin haben Fragen zum Report denn auch ausführlicher beantwortet.

**Experte steht Vorschlägen kritisch gegenüber**

Nuñez sieht «medizinisch-ethische Inkonsistenzen» im Bericht, weshalb es in der Community gewisse Vorbehalte gebe. Trotzdem könne man «29 der 32 gemachten Empfehlungen voll unterstützen». Anderen Vorschlägen steht er aber kritisch gegenüber. Darunter etwa die Empfehlung, dass

psychopharmakologische Behandlungsansätze «gegebenfalls auch die Unterstützung von Eltern/Betreuern und Geschwistern einschliessen».

**Gesundheitsdirektion prüft Vorwürfe der Eltern**

Auch den Punkt, in dem «äusserste Vorsicht» bei der Abgabe von Geschlechtshormonen ab dem 16. Lebensjahr empfohlen wird, lehnt Nuñez ab. Ebenso «die klare klinische Begründung für die Verabreichung von Hormonen in diesem Stadium», die der Report empfiehlt. Als Grund für die Vorbehalte nennt Nuñez «Intransparenz hinsichtlich Zusammensetzung des Teams von Dr. Cass und bezüglich des Umgangs mit den eigenen Bias-Faktoren».

Die KJPP Zürich schreibt, die Forderungen aus dem Cass-Report seien in der Schweiz grösstenteils bereits umgesetzt. «Der Report fordert eine sehr sorgfältige Behandlungspraxis, was wir unterstützen. (...) Wir führen wie bis anhin in jedem einzelnen Fall eine sorgfältige Prüfung der Indikation für medizinische Massnahmen durch, immer mit Einbezug der Eltern.»

Allerdings werden diese Aussagen von Betroffenen, die in der KJPP behandelt wurden, teilweise bestritten. So äusserten sich Eltern von Jugendlichen in einem SRF-Beitrag der «Rundschat» vom Februar kritisch über die KJPP und Dagmar Pauli. Die Änderung des Namens etwa und andere soziale Transitionen seien «ohne Einbezug der Eltern und ohne eine vorausgehende genaue Beurteilung der jugendlichen Person» vollzogen worden. Die Zürcher Gesundheitsdirektion will die Vorwürfe vertieft untersuchen.

Diese Abklärungen seien bei Spitälern und Kliniken eingeleitet worden, heisst es auf Nachfrage seitens der Zürcher Gesundheitsdirektion. Von Spitälern und Kliniken erwarte man ohnehin, dass «entsprechende Abklärungen mit höchster Sorgfalt und im Rahmen einer ganzheitlichen Diagnostik getroffen und allfällige Behandlungen mit äusserster Zurückhaltung und nur mit Einverständnis der Sorgeberechtigten vorgenommen werden». Eine abschliessende Beurteilung liege aber noch nicht vor.

Michèle Binswanger